

standpunktes und im Bruch mit seinen aristokratischen Empfindungen lösen konnte, mit der er aber schicksalsmäßig verbunden war, wenn er sich zur Lösung nicht entschließen wollte. Er war zu stolz auf seine Tradition und auf seine Familie, er hatte ein zu starkes Empfinden für die Kette, die durch die Jahrhunderte läuft, er war zu konservativ, um die bequeme Lösung zu wählen. Es könnte auch in unserer Zeit zur Gesundung beitragen, wenn in christlichen Kreisen das Wesen des Glaubenswechsels der Juden, wenn er ohne innere Ueberzeugung erfolgt, richtiger gewürdigt würde. Auch der demokratische Staat muß Verständnis haben für die Werte der Tradition und er sollte die Gefahr erkennen, die für Staat und Gesellschaft in wurzellosen, traditionslosen Strebern besteht, für die es keine Vergangenheit und keine Ueberzeugung gibt, denen alles nur Geschäft und Karriere ist.

Rathenau konnte trotz aller falschen Vorstellungen, in denen er sich bewegte, die Lauterkeit seines Wesens, sein Gefühl für Tradition, Stolz und Ehre nicht verleugnen. Sein seelischer Kampf wurde aber dadurch verstärkt, daß er sich zum Teil mit völlig eigener Färbung mit inzwischen wissenschaftlich überwundenen Rassevorstellungen abquälte. Er glaubte damals an eine arische Rasse. Er glaubte an Furchtrassen und an Mutrassen; er glaubte, daß das Wesen des einzelnen Menschen von seiner Rasse tief bestimmt sei. Er wußte noch nicht, daß Teile des deutschen Volkes, die mit der nordischen Rasse nichts gemein haben, die nicht zu dem blonden wundervollen Volke gehören, das im Norden erwächst, — so schrieb er einmal, als er den Inbegriff der Weltgeschichte in der Tragödie des arischen Stammes erblickte — daß in diesen deutschen Stämmen Mut und Furcht, Stolz und Demut, alles Gute und Schlechte individuell genau so zersplittert ist wie bei den Menschen nordischer Rasse.

Wie sehr er damals aus der vermeintlichen „Rassefurcht“ zu falschen und fast frivolen Schlüssen kam, zeigt folgender Gedanke, den er einmal niedergeschrieben hat:

„Das höchste Gut ist nach dem Talmud der Friede. Um des Friedens willen, heißt es, hat Gott gelogen. Friede ist das Ziel aller Furcht.“

Eine grausame Tragik liegt darin, daß gerade er mit seinem Tode beweisen mußte, daß oft zum Kampf für den Frieden höchster Mut gehört. Es war so leicht, im Krieg und nach dem Kriege sich in den Phrasen des Hasses zu bewegen. Allzu vielen fehlte der Mut zur Wahrheit. Aber es gehörte Mut dazu, sich der Phrase entgegen zu werfen. Es war der Höhepunkt seines Lebens, als er in Genua gemeinsam mit Wirth den seelischen Ring der Feinde sprengte. Die Welt horchte auf, als er seine gewaltige Rede mit den Worten schloß: „Friede, Friede, Friede.“ An Mut hat es den beiden Menschen, Rathenau und Wirth, nie gefehlt